

Ungesagtes und Unsagbares Leerstellen und Ambiguitäten in der Heilkunde als epistemologische Herausforderung

39. Treffen des Interdisziplinären Arbeitskreises
„Alte Medizin“



Mainz

15. und 16. Juni 2019

Bildnachweis: Fragment der Bilderhandschrift Metropolitan Museum 57.51.21 mit der arabischen Übersetzung von De Materia Medica des Dioskurides. Freies Bild unter der Lizenz CC0 1.0.

Ungesagtes und Unsagbares Leerstellen und Ambiguitäten in der Heilkunde als epistemologische Herausforderung

39. Treffen des Interdisziplinären Arbeitskreises „Alte Medizin“

**Universitätsmedizin Gebäude 906
Am Pulverturm 13
55131 Mainz
Hörsaal Pulverturm im 4. Stock**

Organisation:

Prof. Dr. Tanja Pommerening
Institut für Altertumswissenschaften / Ägyptologie
Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Prof. Dr. Norbert W. Paul
Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der
Medizin Universitätsmedizin der
Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Koordination und Kontakt:

Dr. (Univ. Moskau) Alexander Ilin-Tomich
Institut für Altertumswissenschaften / Ägyptologie
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
E-Mail: ailintom@uni-mainz.de
Tel.: 06131 / 39 38345

Interdisziplinärer Arbeitskreis „Alte Medizin“

Seit 1981 tagt der Arbeitskreis „Alte Medizin“ einmal im Jahr an der Johannes Gutenberg-Universität (JGU) in Mainz. Ziel des Arbeitskreises ist es, aktuelle Forschungen im Bereich der vormodernen Heilkunde zu vernetzen und die Sichtbarkeit zu erhöhen. Er ist ein internationales Forum für den gegenseitigen Austausch über laufende Forschungsprojekte, die sich mit frühem heilkundlichen Wissen unterschiedlicher Kulturen, dessen Tradierung und Rezeption befassen. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der griechisch-römischen Antike samt den zeitlich und räumlich benachbarten Kulturen Ägyptens und des Alten Orients sowie ihrer Rezeption bis in die Frühe Neuzeit.

Der Interdisziplinäre Arbeitskreis „Alte Medizin“ ist wegen des ungewöhnlich breiten Spektrums der Teilnehmerinnen und Teilnehmer international einmalig. Vertreten sind neben praktizierenden Medizinerinnen und Medizinern sowie Pharmazeutinnen und Pharmazeuten auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Disziplinen Medizin-, Pharmazie- und Wissenschaftsgeschichte, Klassische Philologie, Byzantinistik, Alte Geschichte, Mediävistik, Archäologie, Ägyptologie, Altorientalistik, Arabistik, Germanistik sowie Mittellatein. Der IAK ist daher ein sehr geschätztes Forum mit stets internationaler Beteiligung, das den fächerübergreifenden Dialog pflegt.

Ungesagtes und Unsagbares Leerstellen und Ambiguitäten in der Heilkunde als epistemologische Herausforderung

Das 39. Treffen steht unter dem Thema „Ungesagtes und Unsagbares. Leerstellen und Ambiguitäten in der Heilkunde als epistemologische Herausforderung“. Ziel medizinischer Handlungen ist es, die gesundheitliche Situation eines Patienten zu verbessern. Dabei steht aus Sicht des Patienten die Behebung seiner Leiden und die Ermöglichung der Teilhabe am Alltag an erster Stelle. Er repräsentiert Krankheit im Rahmen der Kommunikation mit dem Arzt durch sprachliche Beschreibungen von Symptomen und Einschränkungen. Dabei sind insbesondere subjektive, leibgebundene Erfahrungen kaum in Worte zu fassen so dass sie nur selten (angemessene) Relevanz entfalten. So wird der Patient häufig mit vorgegebenen, rationalen diagnostischen Kategorien des Arztes konfrontiert, die mitunter den Kategorisierungen des Patienten in keiner Weise entsprechen. Die Harmonisierung der Konzepte von Arzt und Patient wird in der Regel in den Gesprächen wenig hinterfragt.

Diese Problematik trifft umso mehr den Umgang mit historischen Quellen, seien es Texte oder Bilder. Auch sie kommunizieren mit uns, wenn wir sie als wissenschaftliche Objekte nutzen. Sie sind aber nicht zu diesen Zwecken überliefert und zudem nicht hinterfragbar. Zugrundliegende Konzepte lassen sich hier nur durch breite Kontextualisierungen ergründen. Dem Unsagbaren widmen sich inzwischen linguistische Theorien wie die konzeptuelle Metaphertheorie, Prototypensemantik oder Translationstheorien. Das Ungesagte bleibt eine Leerstelle.

Solche Leerstellen wurden in der Geschichte der Medizin gelegentlich auch als Projektionsflächen genutzt. Die immer noch stattfindenden Versuche retrospektiver Diagnostik zeigen dies beispielhaft. Hier werden gleiche Kategorisierungen und Konzepte vorausgesetzt und Leerstellen durch Narrative ausgefüllt. Dies ist kein modernes wissenschaftliches Phänomen, sondern ein grundsätzlich historisch-epistemologisches Problem, das sich durch die Wissenschaftsgeschichte zieht.

Unsere Tagung verfolgt das Ziel, vor allem eine methodologische Perspektive einzunehmen. Wie schlägt man in der Medizin die kommunikative Brücke zwischen eigenen Kategorien und denen des Patienten. Wie umgeht man in den historisch arbeitenden Disziplinen mit der Problematik des Ungesagten und aus Sicht der Quellen Unsagbaren. Wie hat man in Werken zur Geschichte der Medizin Leerstellen durch Narrative aufgefüllt. Mit diesen Fragen befassen sich die Vorträge des diesjährigen Treffens.

Ein zweiter Abschnitt des Treffens ist wie immer den freien Themen gewidmet.

39. Treffen des Interdisziplinären Arbeitskreises „Alte Medizin“

Samstag, 15. Juni 2019

- 14:30 **Prof. Dr. Tanja Pommerening (Mainz) und
Prof. Dr. Norbert W. Paul (Mainz)**
Begrüßung und Einführung
- 14:45 **Davina Höll, MA (Mainz)**
Die Unsagbarkeit der Cholera? Über die Verfasstheit von Seuchenerfahrungen in der Lebenswelt und Literatur des 19. Jahrhunderts
- 15:15 **Dr. Lennart Lehmhaus (Berlin)**
Wissensansprüche - Talmudische Therapien und rabbinische Epistemologien als Herausforderung an wissenschaftsgeschichtliche Transfers
- 15:45 **Dr. Ulrike Steinert (Mainz)**
Unravelling implicit medical knowledge in ancient Mesopotamian women's health care texts
- 16:15 Pause
- 16:45 **Jonny Russell, MA (Leiden / Mainz)**
Exploring the untold: explanatory models of inner physiology in Egyptian healing compendia
- 17:15 **Dr. med. Lutz Alexander Graumann (Gießen)**
Ungeschriebene Klumpfußtherapie nach den Hippokratikern und nach Galen: ein kleines schwarzes Loch der Medizingeschichte
- 17:45 **Dr. des. Ricarda Gäbel (Berlin)**
Verliebtheit als Krankheit des Gehirns? Eine Spurensuche in den medizinischen Kompilationen von Oribasius, Aetius und Paul
- 19:00 Möglichkeit zum gemeinsamen Abendessen im Restaurant „Proviantamt“

Sonntag, 16. Juni 2018

09:15 Begrüßung

09:20 **Dr. Natalia Tsoumpra (Glasgow)**

Bridging the gap? Shame dynamics in the ancient medical encounter

09:50 **Carlo Delle Donne, MA (Rom)**

Speaking the same language: physicians and patients in Ancient Greece

10:20 **Dr. Nadine Metzger (Erlangen)**

Enthousiasmos bei Paulos Nikaios. Die religiöse Inspiriertheit der Antike als Krankheit im christlichen Byzanz

10:50 Pause

11:10 **Franziska Weise, MA (Hamburg)**

Amphiaraios, der göttliche Pneumologe? Zur Aussagekraft von Gliedervotiven über die Spezialisierung griechischer Heilkulte

11:40 **Dr. Antonio Pio Di Cosmo (Córdoba)**

Justinian's illnesses: the hagiography and the point of view on the prophylaxis of sexually transmitted diseases in early Byzantium

12:10 Pause

12:35 **PD Dr. Mathias Witt (München)**

Die Boethemata-Schriften des Antyllos und Herodotus

13:05 **Dr. Frank Ursin (Ulm)**

Vom Gift zum Heilmittel: Die Herbstzeitlose in antiken Rezepten gegen das Podagra

13:35 Möglichkeit zum gemeinsamen Mittagessen im Restaurant „Dionysos“

- Ende der Tagung -

Davina Höll (Mainz)

Die Unsagbarkeit der Cholera? Über die Verfasstheit von Seuchenerfahrungen in der Lebenswelt und Literatur des 19. Jahrhunderts

Die Cholera war in der Lebenswelt des 19. Jahrhunderts omnipräsent. Als geographisch, politisch, sozial, wissenschaftlich und ästhetisch grenzüberschreitendes Phänomen breitete sie sich vom Beginn bis zum Ende des Jahrhunderts in mehreren Pandemien von globaler Dimension aus. Die Erfahrung ihres plötzlichen Auftretens, der rapiden Progression, der hohen Letalität und nicht zuletzt der abstoßenden Symptomatik schrieben sich tief in das kollektive Gedächtnis ganzer Generationen ein und prekarisierten gleichsam das Sprechen über diese. Hiervon zeugt eine Vielzahl historischer Quellen wie Tagebuchaufzeichnungen und Briefe, aber auch politische, religiöse, (laien-)wissenschaftliche und journalistische Dokumente, die eindrücklich Aufschluss geben über die Ambivalenz der Notwendigkeit, erlebtes Geschehen sprachlich zu vermitteln und der Limitationen dieser Vermittlungsversuche. Die Repräsentation der Cholera in der zeitgenössischen Literatur schließlich entspricht mitnichten dem Status der allgegenwärtigen Seuche. Sie erscheint als textuelle Leerstelle. Diese Diskrepanz zwischen lebensweltlicher Omnipräsens und literarischer Absenz offenbart das der Cholera inhärente Ambiguitätspotential und zeigt, wie die veritable Leitkrankheit als wissenschaftliche Triebkraft, politischer Destabilisierungsfaktor und ästhetisches Grenzphänomen auch zu einer massiven poetologischen Herausforderung wurde.

Nach einer Einführung in den vielfältigen Problemkomplex der Cholera im 19. Jahrhundert möchte mein Beitrag mit einer vergleichenden Analyse der lebensweltlichen wie literarischen Verfasstheit der Seuchenerfahrung anhand ausgewählter Beispiele die Bedingungen ihrer Unsagbarkeit ausloten. An der Schnittstelle von Medizingeschichte und Literaturwissenschaft sollen die wechselseitigen Austauschprozesse von Literatur- und Wissensproduktion in den Blick genommen und danach gefragt werden, inwiefern und auf welche Weise fiktionale und nicht-fiktionale Text gemeinsam an den Epistemen der Cholera mitschreiben und so Narrativierungsstrategien des Unsagbaren generieren.

Lennart Lehmhaus (Berlin)

Wissensansprüche - Talmudische Therapien und rabbinische Epistemologien als Herausforderung an wissenschaftsgeschichtliche Transfers

Der Beitrag befasst sich im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes mit Fragen zu Inhalten, Formen und Funktionen medizinischen Wissens in den jüdisch-rabbinischen Traditionen der Spätantike. Im Gegensatz zu anderen antiken Medizintraditionen (wie im alten Ägypten, Mesopotamien oder griechisch-römischen Texten) sind Diskurse zu Krankheit, Gesundheit und Heilung in rabbinisch-talmudischen Texttraditionen nie als eigenständige „Fachliteratur“ überliefert, sondern fast immer in übergeordnete diskursive Zusammenhänge zu normativen Praktiken, Ritualen, religionsgesetzlichen Diskussionen und ethischen Themen eingebettet.

Der Vortrag wird beispielhaft Passagen behandeln, in denen Krankheitsklassifikation, Taxonomien und Modelle, aber auch pharmazeutische und performative Arten der Therapie eine wichtige Rolle spielen. Nicht nur überraschende Details und rätselhafte Terminologien, sondern insbesondere emische Kategorien und kulturspezifische, oft hybride Konzeptionen, stellen für unsere heutigen Auffassungen von Medizin und unsere etische, wissenschaftsgeschichtliche Forschungsperspektive eine große Herausforderung in Bezug auf die Translation, das (wenn überhaupt mögliche) Nachvollziehen und das behutsame Auffüllen von Leerstellen dar.

Von besonderem Interesse ist hier auch die Infragestellung forschungsgeschichtlich gewachsener scharfer Unterscheidungen zwischen rationaler Medizin vs. Magie und Aberglauben, die den komplexen kulturellen Verflechtungen und Fluiditäten antiker *Wissensökonomien* nicht gerecht werden. Auch in rabbinischen Texten, denen früher eine strikte Ablehnung sowohl von Zauberpraktiken als auch von griechischer Weisheit und Wissenschaft nachgesagt wurde, können wir eine Verschränkung von religiösen, medizinischen und rituell-performativer Expertise beobachten, für die das Label „Magie“ kaum sinnvoll erscheint.

Als zentrale Analyseebenen sollen zum einen die diskursiven Strategien und Appropriationen oder Verschmelzungen verschiedener epistemischer und emischer Genres dienen, die auch für Prozesse der Legitimation von Geltungsansprüchen und Autorität grundlegend sind. Zum anderen kann der Vergleich von Wissenskomplexen zwischen den westlichen (Palästina) und östlichen (Babylonien) rabbinischen Traditionen Aufschluss über Spezifika geben, in denen sich auch die Verflechtungen mit anderen Wissenskulturen (griechisch-römisch bzw. frühbyzantinisch und babylonisch-persisch) widerspiegeln.

Ulrike Steinert (Mainz)

Unravelling implicit medical knowledge in ancient Mesopotamian women's health care texts

Ancient Mesopotamian medical texts consist of formulae that often appear abbreviated and prosaic to a considerable degree, omitting detailed information of both theoretical and practical nature. For example, prescriptions may lack exact quantities of medical ingredients and may only offer succinct descriptions about their preparation and administration. Likewise, drug names can be misleading or ambiguous, when they refer to body parts or substances of animals and humans (so-called "*Dreckapotheke*"). Moreover, the language and format of cuneiform medical case descriptions often poses numerous difficulties defying interpretation. Most of the time case descriptions omit comprehensive theoretical discussions and explanations, e.g. about the physiological causes underlying observed symptoms or about the effects of administered healing substances – information that must have been transmitted in oral form. Sometimes remedies are merely introduced through short purpose statements naming disease labels for which no precise symptom descriptions are given, and thus the exact nature and characteristics of the treated problem remains unclear for a modern interpreter.

Such omissions and ambiguities hamper our understanding of these texts. However, variants in duplicating manuscripts, occasional comments inserted by later copyists, and related text genres such as drug lists and medical commentaries can provide supplementary information that may clarify some of these problems and uncertainties. Moreover, healing spells accompanying medical treatments often express ideas about the body and illness processes which they aim to treat, which can help us unravel medical knowledge that is otherwise left unsaid or remains largely implicit. This paper illustrates the limits and possibilities of reconstructing implicit knowledge within cuneiform medical texts, with the help of textual scholarship and approaches developed in neighboring fields such as medical anthropology and conceptual metaphor theory.

Jonny Russell (Leiden / Mainz)

Exploring the untold: explanatory models of inner physiology in Egyptian healing compendia

Despite having around 2,000 individual prescriptions for a plethora of health complaints, texts which directly elucidate Egyptian healing theory are relatively non-existent. Because of this, translations of the Egyptian manuscripts have used modern terminology—such as ‘heart’, ‘stomach’, ‘belly’, and/or ‘abdomen’—as representatives for ancient classifications with relative confidence. But just how reliable are these terms? What do they tell us of the paradigms of knowledge used to explain symptom experience that ultimately motivated diagnoses and treatment strategies? With seemingly little to go by, how can we begin to access this ‘untold’ in ancient Egyptian ethnomedicine?

Using source material dated to the second millennium BCE, this paper will re-examine our current understandings of the use of *jb* (𓂏𓂏), *h3.ty* (𓂏𓂏𓂏𓂏), and *h.t* (𓂏𓂏) within the Egyptian healing papyri using comparative lexicographical and etymological approaches to classifications for concepts, supported by the application of conceptual metaphor theory to example passages. These will then be compared to selected source material dated to the first millennium BCE, to determine the nature of potential paradigmatic shifts of this ‘untold’ aspect of Egyptian healing knowledge.

Lutz Alexander Graumann (Gießen)

Ungeschriebene Klumpfußtherapie nach den Hippokratikern und nach Galen: ein kleines schwarzes Loch der Medizingeschichte

Das berühmte Kapitel 62 in der hippokratischen Schrift „De articulis“ (Litré IV, 262,10-269,1; Kühlewein II, 211-214) sowie dessen Kommentierung durch Galen (Hipp. Art. 4, 1-14, Kühn XVIII A, 667-683) gelten weiterhin als Meilensteine in der medizinischen Literatur zum Klumpfuß und dessen Therapie. Allerdings finden sich nach Galens Kommentierung im 2. Jahrhundert die nächsten Mitteilungen zu diesem Thema erst wieder im 16. Jahrhundert, z.B. bei Arcaeus und Vidus Vidius. Was die Zwischenzeit betrifft, ist aktuell immer noch unklar. Dies ist umso erstaunlicher in Anbetracht des nicht gerade seltenen Vorkommens dieser angeborenen Fehlbildung in Europa (aktuell 1-2:1000 Lebendgeborene). Im Beitrag wird der neuerliche Versuch unternommen, diesen Zeitraum von der Antike bis ins frühe Mittelalter abzusuchen und einige wesentliche Fragen zur Forschung herauszuarbeiten.

Verliebtheit als Krankheit des Gehirns? Eine Spurensuche in den medizinischen Kompilationen von Oribasius, Aetius und Paul

Den drei spätantiken medizinischen Autoren Oribasius von Pergamon, Aetius von Amida und Paul von Aegina ist gemein, dass sie umfangreiche Kompilationen verfassten, für die sie aus einer immensen Zahl an Texten früherer Gelehrter diejenigen auswählten, zusammenstellten und veränderten, die ihnen für die Ziele ihrer Werke besonders geeignet schienen. Wo sie es für nötig erachteten, ergänzten sie ihre Quellen teilweise auch um eigene Theorien und Erfahrungen. Diese spätantiken medizinischen Kompilationen bieten daher höchst interessante Einblicke in die Nachwirkung von, den Umgang mit, sowie gegebenenfalls die Weiterentwicklung von antiken medizinischen Theorien und Texten.

Dieser Vortrag untersucht den Umgang der spätantiken medizinischen Kompilatoren mit ihrem medizinischen (und philosophischen) Erbe anhand eines konkreten Beispiels, dem Kapitel „Über die Verliebten“ (περὶ τῶν ἐρώντων), das sich in jeweils unterschiedlichen Varianten bei Oribasius und bei Paul findet. Beide Autoren integrieren dieses Kapitel in die Abschnitte ihrer Werke, die sich mit den Krankheiten des Gehirns beschäftigen. In Aetius' Kompilation findet sich ein solches Kapitel allerdings weder in seiner Diskussion der Gehirnkrankheiten noch an anderer Stelle seines Werkes. Der Vortrag fragt, welche Quellen Oribasius und Paul für ihre Kapitel über die Verliebten verwendeten, wie sie diese adaptierten und inwieweit sie dabei über das hinaus gingen, was sie in ihren Quellen vorfanden. Es wird zudem gefragt, wie sich das Fehlen eines Kapitels über die Verliebten bei Aetius im Angesicht der Tatsache, dass sich die übrigen Kapitel über Gehirnkrankheiten bei allen drei Kompilatoren thematisch sehr ähnlich sind, erklären lassen könnte.

Der Vortrag wird dabei zu dem Schluss kommen, dass Oribasius und Paul durch die Systematisierung der Verliebtheit als Krankheit des Gehirns ihre Quellen weiterentwickelten, wobei dies in Pauls Kapitel auf noch eindeutiger Weise sichtbar wird. Das Fehlen eines solchen Kapitels bei Aetius lässt sich dabei als Verneinung der Frage deuten, ob die Verliebtheit den Krankheiten des Gehirns zugeordnet werden kann.

Bridging the gap? Shame dynamics in the ancient medical encounter

Shame is an important factor in the communication between doctor and patient, and the power relations inherent in clinical practice, yet there has been no sustained theoretical reflection on its role in the ancient medical encounter. This paper aims to examine the impact of shame on the interaction between physician and patient in antiquity from Hippocrates to Galen. Shame may create impediments in medical practice, as it inhibits patients from effectively communicating with the doctor. Issues of body exposure and visibility are particularly pertinent to female patients: in literature and medical treatises women are often represented as silent patients, who are ashamed to tell the male doctors about where they hurt or what they feel. Significantly, in the Hippocratic *Epidemics* voicelessness (*aphōniē*) is a particularly common symptom of female patients, usually preceding death. While the Hippocratic treatises generally adopt a neutral approach to physical and mental illness and operate in a largely non-pejorative and descriptive context, with no reference to patients' emotions, they nevertheless acknowledge the shame the diseased may feel on account of their sickness and its manifestation. Occasionally, the gestures and physical touch in the diagnostic and the therapeutic process are dictated by the regard of the physician for the patients' dignity. Drama, oratory and historiography of the classical period further demonstrate the anxiety of the diseased about the social cost that the loss of control over their bodily functions and mental faculties may entail. A different perspective is revealed by the *iamata* inscriptions (records of cures) at the sanctuary of Asclepius at Epidaurus, and the honorific statues in the various Asclepieia in Athens, Epidaurus and Messene, which treat illness as a source of pride and an opportunity to prove one's worth by prevailing upon it. By the time of Galen, the voice of the patient in medical encounter is seldom heard and the communication gap between the physician and the patient is further accentuated: the diseased body becomes a passive object of observation and manipulation, a locus of competition between physicians. The tone ceases to be clinical and detached and ridicule of the patients enters the picture. Deformities and malformations acquire the status of paradoxographical material, meant to arouse enjoyment. In sum, the presence or lack of shame in medical discourse and medical practice has a lot to say about the doctor/patient relationship and the behavioural norms of the society at the time.

Carlo Delle Donne (Rom)

Speaking the same language: physicians and patients in Ancient Greece

The objective of my paper is to examine the “linguistic relationship” between the physicians and their patients in the context of the ancient medicine. This examination focuses particularly on the *Corpus Hippocraticum*.

I will be dealing with the necessity for the physicians to be understandable for — and to be actually understood by — their interlocutors. Moreover, I will try to show the importance of finding a common language between the physicians and the patients for the therapeutic relationship. In particular, I aim to comment on paragraph 2.3 of the treatise *Ancient Medicine*. It clearly states that the doctors had to tell their patients “understandable things”, when talking about matters related to medicine. The physician needed to be trusted by his interlocutor, if the therapy were to be successful at all. And this objective could be reached only by highlighting the significance of each (past or present) symptom which was still unknown to the patient. Consequently, the physician could help the patient recall also the previous development of the illness; moreover, the patient could thus achieve a deeper knowledge of his own past story thanks to the “tale” by the doctor. In short, the patient managed to have an *anamnesis* of whatever he had experienced since the beginning of the disease. He could *make sense* of each past and present “sign”, in the light of the explanations provided by the physician.

Actually, the ancient doctor was expected to describe each disease in exactly the same way as the patient did experience it. Moreover, he should also analytically predict the future development of the disease, for this would grant a higher level of confidence in the medicine. Thus, the gap in terms of technical knowledge, which could damage the therapeutic relationship, would somehow be bridged: “Above all, I believe that in speaking about this art one must say things that can be understood by lay people. For it is not fitting either to investigate or to speak about anything other than the affections of these very people when they are sick and suffering. Now for them to learn about their own affections, how they come about and cease and on account of what causes they grow and diminish, is not easy, since they are lay people; but when these things have been discovered and stated by another, it is easy. For nothing is involved other than each person recalling the things that are happening to him when he hears them. But if someone misses the capacity of lay people to understand and does not put his listeners into such a state, he will miss the truth (transl. after Schiefsky)”.

Nadine Metzger (Erlangen)

Enthousiasmos bei Paulos Nikaios. Die religiöse Inspiriertheit der Antike als Krankheit im christlichen Byzanz

Akuten Wahnsinn, der durch heidnische religiöse Riten verursacht wird, widmet der byzantinische Arzt Paulos Nikaios (7./9. Jh.) ein ganzes Kapitel seines medizinischen Handbuchs. Seine Darstellung stützt sich auf Abhandlungen älterer – (spät-)antiker – Kollegen, die noch im heidnischen Kontext die religiöse Inspiriertheit als eine Form von Wahnsinn beschrieben haben. Trotz umfangreicher wörtlicher Zitate aus seinen Quellen vermag es Paulos, die Krankheit für eine christliche Welt neu zu deuten; durch die Kompilation als kreativen Akt füllt er die eigentlich überkommene Krankheit für seine zeitgenössischen Leser mit Bedeutung.

Der Vortrag stellt die antiken medizinischen Zeugnisse für Enthousiasmos zusammen, zeigt die Entwicklung des Krankheitskonzeptes bis Paulos Nikaios auf und fragt nach dem Bedeutungswandel des medizinischen Enthousiasmos in veränderten kulturellen Kontexten.

Amphiaraios, der göttliche Pneumologe? Zur Aussagekraft von Gliedervotiven über die Spezialisierung griechischer Heilkulte

Im 2. Jh. v. Chr. weihte der Grieche Sophainetos dem Heilheros Amphiaraios in Oropos dutzende Votive in Form einer Brust, die zunächst als sogenannte „Gliedervotive“ identifiziert wurden. Solche Weihungen sind rundplastische oder im Relief gearbeitete Darstellungen menschlicher Körperteile aus unterschiedlichen Materialien, die von einem Adoranten zumeist als Dank für oder als Bitte um Genesung an Heilheroen und -götter wie Asklepios, dem Heros Iatros oder Amphiaraios geweiht wurden. Teilweise zwar mit einer Weihinschrift versehen, kann jedoch von den Objekten allein nicht immer auf das tatsächliche Motiv für die Weihung geschlossen werden. Weist ein Heilkult eine hohe Anzahl einer bestimmten Votivdarstellung auf, tendiert die Forschung mithin dazu, dem Kultinhaber eine Spezialisierung auf die Heilung einer bestimmten Krankheit zuzusprechen. Demnach gilt die Göttin Demeter etwa als Ophthalmologin und Zeus Hypsistos als Gynäkologe (Rubensohn 1895, Oberhelmann 2014). Doch treffen in diesen Objekten Unsagbares und Ungesagtes zusammen, was die Interpretation erschwert. Ist es nun mit den zahlreichen Votiven des Sophainetos gerechtfertigt, ihm ein chronisches Lungenleiden zu attestieren und in Amphiaraios einen göttlichen Pneumologen zu sehen? Was sagten diese Körperteilvotive dem antiken Betrachter, was dem Historiker heute ungesagt bleibt? Ausgehend von diesem Befund soll der Beitrag die Interpretation antiker Gliedervotive aus historischer Perspektive behandeln und die Methodologie der modernen Interpretation dieser Objektgruppe seit dem Ende des 19. Jhs. hinterfragen. Bereits die Annahme, jedes Gliedervotiv zeige ein erkranktes oder geheiltes Körperteil, ist von einer unsauberen Methode geprägt, da z.B. die Abbildung von Füßen nicht per se für eine Erkrankung stehen muss, sondern ebenso die Reise des Adoranten zum Heiligtum symbolisieren konnte. Der Beitrag hat zum Ziel, den Ursprung der modernen Perspektive mit den ersten medizinhistorischen Interpretationen nachzuzeichnen und das dahinterstehende Narrativ aufzudecken, das in neueren Betrachtungen zumeist repetiert und methodisch nicht hinterfragt wird. Eine konkrete Definition sowie ein Kriterienkatalog sollen vorgestellt werden, um die Bedeutung dieser Objektgruppe für die antiken Heilkulte im ägäischen Raum zu klären und die These der Spezialisierung von Heilkulten zu relativieren.

Literatur

- Aleshire, S. B. (1989): *The Athenian Asklepieion. The people, their dedications, and the inventories*, Amsterdam.
- Benedum, C. (1986): Asklepios und Demeter, in: *JDAI* 101, 137–157.
- Forsén, B. (1996): *Griechische Gliederweihungen. Eine Untersuchung zu ihrer Typologie und ihrer religions- und sozialgeschichtlichen Bedeutung*, Helsinki.
- Oberhelmann, S. M. (2014): *Anatomical Votive Reliefs as Evidence for Specialization at Healing Sanctuaries in the Ancient Mediterranean World*, in: *Athens Journal of Health* 1, 47-62.

- Roebuck, C. (1951): *The Asklepieion and Lerna: based on the excavations and preliminary studies of F.J. de Waele*, Princeton.
- Rouse, W. H. D. (1976 (=1902)): *Greek votive offerings. An essay in the history of Greek religion*, Hildesheim.
- Rubensohn, O. (1895): *Demeter als Heilgottheit*, in: *AM* 20, 360-367.
- van Straten, F. (1981): *Gifts for the Gods*, in: F. van Straten (Hrsg.): *Faith, Hope and Worship. Aspects of Religious Mentality in the Ancient World*, Leiden, 65–151.

Notizen

Antonio Pio Di Cosmo (Córdoba)

Justinian's illnesses: the hagiography and the point of view on the prophylaxis of sexually transmitted diseases in early Byzantium

We know that a hagiographical text tells: "a severe disease affected Justinian's genital organs, and he had incurable ulcers in the bladder." Many doctors were summoned to treat him, but they did not have a cure. The disease was resolved by a miracle of Saint Sampson (Anonymous. *Vita S. Sampsonis*. In: Migne JP, ed. *Patrologia Graeca*, Vol. 115. Paris: Turnhout, 1864: 283-284). This *adynaton* is very important for the narration of St. Sampson's life. The miracle demonstrates the thaumaturgical power of the saint. Nevertheless, the episode is not in the official life of the sovereign, because of its embarrassing nature.

Korbler sceptically supposes that this disease was a gonococcal or saprophytic urethritis, which can heal spontaneously, without any cure (Korbler J., *Die Krebserkrankung der byzantinischen Kaiserin Theodora (Ein Beitrag zur Geschichte der Syphilis)*. *Janus* 1974; 61: 15-22.). However, this hypothesis is debated.

After in the 23rd or 24th year of his reign, Justinian suffered leg pain, perhaps an edema, accompanied by pain during urination. Korbler hypothesizes again that these symptoms were due to syphilis. This hypothesis is also debated. The leg pain was cured by the intercession of the Saints Cosma and Damiano (Wirth G, Haury J, eds. *Anecdota (Historia Arcana)*. In: *Procopii Caesariensis Opera Omnia*, Vol. III. Lipsiae: 283-284. BG Teubner, 1963: 56-68, 107-108). The urinary disorders were cured by water from the Monastery of the Holy Spring (Pamperis A, ed. *Nicephori Callisti Xanthopouli about the Zoodochus Pege in Constantinople and its Miracles*. Constantinople: Pamperis, 1802: 14-15).

The emperor's illness can be considered a literary *locus* of the hagiography. The *adynaton* confirms the foundation of the imperial institution and affirms the adequacy of the sovereign. Nevertheless, we have to find out whether the symptoms can confirm sexually transmitted diseases or other illnesses.

Mathias Witt (München)

Die Boethemata-Schriften des Antyllos und Herodotus

Ein in der antiken Therapeutik zentraler Begriff ist βοήθημα, der üblicherweise mit „Arznei“ bzw. „Heilmittel“ übersetzt wird. Ein genauerer Blick zeigt jedoch, dass dieses Verständnis zu eng gefasst ist, da unter anderem auch Aderlass, Schröpfen, Räucherkerzen, Dampfbäder, Gymnastik, Sprach- und Atemtraining hierunter gerechnet werden. Diese „therapeutische Hilfsmittel“ entstammen mithin aus allen drei Bereichen der Therapeutik (Chirurgie, Diätetik, Pharmazie).

Der erste, der ein Werk über therapeutische Hilfsmittel schrieb, war offenbar Aristoteles. Seit spätestens Asklepiades von Bithynien (1. Jh. v. Chr.) scheint dann ein regelrechtes Genre von Boethema-Schriften entstanden zu sein, das – zumindest in der Kaiserzeit – offenbar stets einer Viergliederung im Aufbau folgte (von außen einwirkende, entleerende, zu verzehrende, bewirkende Hilfsmittel). Die einzigen zwei Boethema-Schriften, von denen uns Fragmente erhalten sind (hauptsächlich in den *Collectiones medicales* des Oreibasios), sind die des Herodotus (1. Jh. n. Chr.) und des Antyllos (2. Jh. n. Chr.).

Der vorliegende Beitrag soll einen Überblick über die Geschichte der Boethema-Schriften geben und dann schlaglichtartig die Rekonstruktion der beiden fragmentarisch erhaltenen Boethema-Schriften skizzieren, die es hierbei auch zu vergleichen und hinsichtlich medizinischer Schulzugehörigkeit zu untersuchen gilt.

Vom Gift zum Heilmittel: Die Herbstzeitlose in antiken Rezepten gegen das Podagra

In der antiken Medizin war die Herbstzeitlose (*Colchicum autumnale* L.) sowohl als Gift als auch als Heilmittel bekannt. Die medizinhistorische Forschung hat bisher nachweisen können, dass der byzantinische Arzt Alexander von Tralleis (6. Jh. n. Chr.) in Rezepten gegen das Podagra eine Pflanze namens *Hermodaktylon* empfahl. Dieses *Hermodaktylon* wird von der Forschung mit der Herbstzeitlosen identifiziert.

Elf Rezepte Alexanders enthalten *Hermodaktylon*. Betrachtet man sie genauer, so stammen zwei nicht von ihm selbst, sondern sind übernommen von einem gewissen Jacobus Psychrestes (5. Jh. n. Chr.). Inspiriert von der Tatsache, dass Alexanders Rezepte nicht ohne Vorgänger sind, wurde nach weiteren Quellen für die Herbstzeitlose in der griechischen und lateinischen Literatur der Antike gesucht. Die Fragestellung dabei lautete, ob und wenn ja in welcher Funktion (Gift oder Heilmittel) die Herbstzeitlose zeitlich vor Alexander in der antiken Medizin verwendet wurde.

Methodisch wurde folgendermaßen vorgegangen: Zunächst wurden alle in der griechischen und lateinischen Literatur der Antike verwendeten Synonyme für die Herbstzeitlose identifiziert. Anschließend wurde mittels einschlägiger Thesauri nach den identifizierten Synonymen gesucht. Die ermittelten Fundstellen wurden danach kategorisiert, ob es sich bei der Verwendung der Herbstzeitlosen jeweils um ein Gift oder ein Heilmittel handelte.

Theophrast von Eresos (ca. 370–ca. 285 v. Chr.) ist der Erste, der die Herbstzeitlose als Gift erwähnt. Als Heilmittel erscheint eine vermutlich mit der Herbstzeitlosen zu identifizierende Pflanze bei Lukian von Samosata (ca. 120–180 n. Chr.). Damit könnte die Verwendung der Herbstzeitlosen als Heilmittel bei Podagra etwa 400 Jahre vordatiert werden. Bei Aëtios von Amida (6. Jh. n. Chr.) sind weitere zwei bisher unbekannte Rezepte überliefert. Der Casus einer tödlichen Überdosierung mit Hermodaktylen-Medizin ist beim Kirchenhistoriker Evagrius Scholastikos (6. Jh. n. Chr.) überliefert.